

GLENDALARKE  
Der Bund der Illusionisten 1

*Buch:*

Ligea war drei Jahre alt, als sie von General Gayed gerettet und adoptiert wurde – damals, als ihre Heimat Kardiastan von den Soldaten des Exaltarchen von Tyr erobert wurde. Inzwischen ist General Gayed tot, und Ligea dient seit vielen Jahren dem Exaltarchen, ist ein Mitglied der Bruderschaft, eines Netzwerks von Spionen, das eine der Säulen der Macht des Herrschers bildet. Genauer gesagt ist Ligea sogar eine der besten Agentinnen der Bruderschaft, und daher ist sie im Auftrag des Exaltarchen nach Kardiastan unterwegs, um dort einen Rebellen ausfindig zu machen und zur Strecke zu bringen. Doch als sie in ihrer alten Heimat ankommt, muss sie sehr schnell feststellen, dass die Dinge längst nicht so einfach sind, wie sie aus der Ferne ausgesehen haben. Und so bleibt Ligea nichts anderes übrig, als die Geheimnisse ihrer Vergangenheit zu enträtseln – auch wenn das alles auf den Kopf stellen könnte, was sie bisher zu wissen glaubt ...

*Autorin:*

Die für ihre Fantasy-Romane preisgekrönte Australierin Glenda Larke hat bereits in Tunesien und Österreich gelebt. Inzwischen lebt sie in Malaysia, wo sie ihre zwei größten Wünsche verwirklicht: zu schreiben und der Vogelwelt des Regenwalds zu lauschen.

Außerdem lieferbar:

Die Inseln des Ruhms: 1. Die Wissende (26760) ·  
2. Der Heiler (26761) · 3. Die Magierin (26762)  
Weitere Titel sind in Vorbereitung.

Glenda Larke

# Flüsternder Sand

Der Bund der Illusionisten 1

Roman

Deutsch von Susanne Gerold

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»The Mirage Makers 01. Heart of the Mirage«  
bei Voyager, Sydney, Australien.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Oktober 2012

bei Blanvalet, einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2006 by Glenda Noramly

Published by Arrangement with Glenda Noramly

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012

by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung und Umschlagillustration: © Isabelle Hirtz,  
München, unter Verwendung einer Fotografie von Katrin Diesner

Redaktion: Waltraud Horbas

UH · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-26796-5

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für Mark und Mads, zwei Menschen,  
denen ich gern schon früher begegnet wäre,  
in Liebe und Dankbarkeit*



Von frühester Kindheit an pflasterten die Mosaiksteinchen der Täuschung meinen Lebensweg, und jedes davon erzählte die Geschichte eines ganz bestimmten Betrugs – oder eines Wahns. Diese Geschichte handelt von Verrat ...

Verrat an einem Kind und an Kindern.

Verrat an einer Familie, begangen von jenen, die zu wissen glaubten, was richtig ist.

Verrat an einer ganzen Nation, begangen von jenen, die ihr Land liebten.

Verrat von Vätern an denen, die sie zeugten.

Verrat von Freunden an denen, die sie liebten.

Verrat von Herrschern an denen, die sie regierten.

Diese Geschichte erzählt von einem Vertrauensbruch: meinem Verrat und dem Verrat anderer an mir.

Die Geschichte handelt von Täuschungen und jenen, die die Illusionen schufen.

Die Geschichte handelt von mir.



Teil eins  
**LIGEA**





# 1

Wenn ein Imperator hinter deinem Rücken über dich lacht, dann *weißt* du, dass du in Schwierigkeiten steckst.

Handelt es sich bei dem Menschen, mit dem der Imperator gerade so selbstzufrieden und erheitert spricht, auch noch um den Vorsteher persönlich – deinen unmittelbaren Vorgesetzten, einen Mann mit einem grausamen Sinn für Humor –, weißt du außerdem, dass du dringend versuchen solltest, im Boden zu versinken oder dich in Luft aufzulösen. Ist das unmöglich, so gehst du im Vorraum des königlichen Audienzsaals auf und ab.

Der fünfzehn Schritt messende Teppich verriet zur Mitte hin deutliche Abnutzungserscheinungen; daher wusste ich, dass ich nicht die Erste war, die hier auf und ab geschritten war und auf die Erlaubnis wartete, die erlauchte Gegenwart von Bator Korbus zu genießen, Herrscher von Tyr, Obergeneral von Tyrans und Exaltarch des Tyranischen Imperiums.

Wenn ich mich konzentrierte, konnte ich den Exaltarchen im Zimmer nebenan spüren. Wenn ich meine Anstrengung bündelte, konnte ich sogar seine Gefühle erkennen, auch wenn ich mich im gleichen Moment, als sie mir bewusst wurden, auch schon fragte, ob ich nicht besser unwissend geblieben wäre. Er strahlte eine mitleidlose Zuversicht aus, wie ein verschlagener Straßenkötter, der sich in seiner Rolle

als Rudelführer gefiel. Und ich wusste, dass es bei dem Gespräch mit Magister Rathrox Ligatan um mich ging: Wieso sonst rief man mich her und ließ mich warten, während die beiden Männer sich unterhielten? Rathrox stand der öffentlichen Verwaltung vor; das war allgemein bekannt. Weniger bekannt war seine Stellung in der Bruderschaft des Exaltarchats, die er leitete und der ich als Agentin angehörte.

Obwohl ich Rathrox gut kannte, war es schwieriger, *seine* Gefühle durch die Mauern des Audienzsaals hindurch aufzuspüren. Ich glaubte, eine gewisse Wachsamkeit ausmachen zu können, vielleicht auch eine belustigte Duldsamkeit gegenüber seinem Herrscher, die fast an Majestätsbeleidigung grenzte. Selbst ein Vertreter der öffentlichen Verwaltung, der so mächtig war wie der Vorsteher, sollte eigentlich klug genug sein, sich nicht über einen Herrscher lustig zu machen, dessen Macht absolut war.

Ich hatte keine Schwierigkeiten mir vorzustellen, wie Rathrox, ein dünner, grauhaariger Mann mit gelblichen Zähnen, den Imperator mit seinem beißenden Verstand erheiterte. Ich konnte mir auch den sechzig Jahre alten Exaltarchen leicht vorstellen, dessen attraktives Gesicht durch seine zynischen Augen beeinträchtigt wurde, während er seinen Spaß hatte an Rathrox' grausamem Humor. Was ich mir aber gar nicht vorstellen konnte, war, wieso ich der Grund für ihre Heiterkeit war.

Noch während ich darüber nachdachte, brach der Exaltarch in schallendes Gelächter aus, das bis in den Vorraum drang. Die beiden imperialen Wachen vor der Tür taten so, als hätten sie nichts gehört; ich aber runzelte die Stirn. Noch immer ging ich hin und her, zunehmend verärgert über das unvertraute Gefühl des Teppichs unter meinen bloßen Füßen. Als ich das Lachen hörte, hielt ich jedoch inne. Es war

die Art schallendes Gelächter, in das man vielleicht ausbrach, wenn man sah, wie ein Sklave Suppe im Schoß eines Rivalen verschüttete. In meiner gegenwärtigen Situation war das kaum ermutigend, zumal ich mir auch gar nicht vorstellen konnte, wodurch ich den Spott des Exaltarchen hervorgerufen haben könnte.

Eine der Wachen sah mich verständnisvoll an. Zu Beginn, als ich gerade eingetroffen war, hatte der Mann anerkennend meine nackte rechte Schulter, meine langen Beine und die Rundung meiner Brüste gemustert, aber diese Anerkennung hatte sich im gleichen Moment aufgelöst, als er gesehen hatte, auf wie wenig anmutige Art und Weise ich einherschritt und mich setzte. Nicht einmal in einem schönen, golddurchwirkten Überwurf wirkte ich weiblich genug, um einem Mann wie dieser Wache zu gefallen. Dem modischen Gewand der Hochgeborenen fehlte jegliche verführerische Komponente, wenn es wie ein großes, hastig übergeworfenes Badetuch getragen wurde. Ich hatte nicht die geringste Absicht, irgendwie elegant oder auch nur einigermaßen passabel zu wirken. Ich bin größer als die meisten Frauen, habe lange Arme und Beine und Muskeln. Meine Haut ist bräuner, als es der Mode entspricht, und meine Haare sind so sienabraun wie der Boden der Wüste. Allerdings trug ich goldfarbene Strähnchen und lockte die Haare, um den Vorstellungen der Tyraner, was Schönheit und Mode betraf, etwas mehr zu entsprechen.

Ich spürte, dass jemand von der anderen Seite auf die Tür zuing, und machte mich darauf gefasst, dass sie sich gleich öffnen würde. Ein Sklave tauchte in der Öffnung auf und winkte mich in den Saal; wortlos gehorchte ich und kniete, den Blick taktvoll zu Boden gerichtet, zu Füßen meines Monarchen nieder. Mit Mühe schaffte ich es, mir den Ab-

scheu nicht anmerken zu lassen, den der Teppich unter meinen Knien in mir auslöste. Der Sklave zog sich durch eine Seitentür zurück und ließ mich mit dem Exaltarchen und Magister Rathrox allein. »Ich stehe Euch zu Diensten«, sagte ich formell und berührte in einer symbolischen Geste der Unterwerfung den goldenen Saum des Herrschergewandes, auf dem Samenperlen angebracht worden waren, die sich unter meinen Fingern steif und hart anfühlten. Den Blick hielt ich weiterhin gesenkt.

Eine Zeitlang blieb es still, dann erklang ein »Oh«, das kaum mehr als ein Ausatmen war. »Ihr also seid Ligea, die Tochter des verstorbenen Generals Gayed. Schaut auf, Mädchen, damit ich Euch besser betrachten kann.«

Ich hob den Kopf und riskierte es, den abschätzenden Blick des Exaltarchen zu erwidern. Vor vielen Jahren hatte ich ihn schon einmal aus der Nähe gesehen. Damals war er an der Spitze seiner siegreichen Truppen nach Tyr zurückgekehrt. In jener Zeit war er dünn und hart und hochmütig gewesen, ein Politiker und Soldat, der im Begriff war, seinem senilen Vorgänger und einem zerstrittenen Rat das letzte bisschen Macht zu entreißen. Der Hochmut war noch da, ebenso wie die Härte, die sich allerdings aus seinem Körper zurückgezogen hatte und ganz in sein Gesicht gewandert war. Sein Äußeres zeugte von dem leichten Leben, das er jetzt führte – die Brust war eingesunken, die Wangen vom Alter gezeichnet, der Bauch dick genug, um sich unabhängig vom Rest des Körpers zu bewegen. Dennoch sah man seinen Zügen an, dass dieser Mann Gehorsam gewohnt war. Und dass er rücksichtslos sein konnte. Keine Völlerei der Welt würde jemals den grausamen Scharfsinn aus seinen kalten Augen vertreiben oder die schroffen Linien um seinen Mund verschwinden lassen.

Er lehnte bequem auf einem mit rotem Samt bezogenen Divan, und die Finger der einen Hand spielten lässig mit den Goldringen der anderen. Seine Nägel waren manikürt und poliert, und er roch nach Mondblumen und Moschus. Über seinem Kopf hing ein langer Schilffächer, der hin und her schwankte, um die warme Luft zu bewegen. Von den Sklaven, die ihn bedienten, war nichts zu sehen; der Mechanismus ermöglichte es ihnen offenbar, ihre Aufgabe von einem angrenzenden Zimmer aus zu erledigen.

Als er einen Moment von mir weg und zu Rathrox hinübersah, folgte ich seinem Blick. Der Magister lehnte an den Kissen eines anderen Divans, aber sein dünner, steifer Körper hinterließ keinen Abdruck auf dem Polster, und seine Hände waren absolut reglos. Ich war es nicht gewohnt, ihn so unterwürfig zu sehen, oder auch so angespannt. Er machte den Eindruck, als gehörte er gar nicht hierher, wie ein hässliches, stinkendes Insekt, das sich in das wohlriechende Badezimmer irgendeiner hochgeborenen Dame verfolgt hatte und nicht wusste, wie es daraus wieder entkommen konnte. Ein Stück hinter ihm, am anderen Ende des Raumes, befand sich eine marmorne Feuerstelle, zusammen mit einigen ungeordnet herumstehenden vergoldeten Möbelstücken, bemalten Amphoren und zu vielen exotischen Schmuckstücken. Hier und da lagen Löwenfelle auf dem Teppich; die Glasaugen in ihren Köpfen vermochten die Wut über ihr schändliches Schicksal nicht auszudrücken. In einer Wandnische stand eine mannshohe Statue – zwei Gestalten, die in einer grotesken Umarmung miteinander verschlungen waren. Die Statue diente der Erinnerung an die Zwillinge, die Tyr einst gegründet hatten; ihre Beziehung hatte die Götter derart angewidert, dass sie die Pest über die Stadt hatten kommen lassen.

Ich hätte meinen Blick gern weiter durch den Raum schweifen lassen, um mich über den zur Schau gestellten Luxus zu amüsieren, aber die Etikette gestattete mir nicht mehr als einen einzigen, kurzen Blick. Meine ganze Aufmerksamkeit musste dem Exaltarchen gelten.

Der Blick seiner scharfsinnigen Augen war nachdenklich auf mich gerichtet. Immer noch auf den Knien, wartete ich auf die Erlaubnis, mich erheben oder sprechen zu dürfen, aber ich hörte nur das Gemurmel des laufenden Wassers überall um mich herum. Vermutlich waren in den Wänden geflieste Springbrunnen eingelassen worden, wie in meiner eigenen Villa auch. Mit ihrer Hilfe konnte man die Temperatur etwas gleichmäßiger halten, indem man die heiße Luft der Wüstenperiode etwas abkühlte oder die kalte Luft der Schneeperiode erwärmte, indem man das Wasser in ihnen erhitzte. Allerdings hatte ich gehört, dass die Springbrunnen im Palast noch eine andere Funktion erfüllten: Sie machten es den Sklaven schwer zu lauschen.

Eine Minute verging, während wir uns schweigend anstarrten.

*Was zum Vortex war nur so verdammt interessant an mir?*

Ich traute mich nicht, den Blick zu senken.

»Ihr seid nicht so, wie ich erwartet hatte«, sagte er schließlich in der wohlakzentuierten Sprache der Hochgeborenen. »Ihr könnt aufstehen, wenn Ihr möchtet.«

Ich kämpfte mich auf die Beine. »Ich bin von General Gayed adoptiert worden«, sagte ich. »Wenn Ihr nach Ähnlichkeiten sucht, werdet Ihr keine finden, Erhabener.«

»Nein«, pflichtete er mir bei. »Und Gayed war stets ein Mann der Tat. Man hat mir erzählt, dass Ihr ein besonderes Talent bezüglich des Aufspürens von Lügen habt und Euch gut in die Wirkungsweise der Bruderschaft eingefun-

den hättet. Rathrox sagte mir, Ihr könntet mit einem geradezu unheimlichen Instinkt herausfinden, ob ein Gefangener die Wahrheit sagt. Wie er sagte, sind Folterungen in den Käfigen überflüssig, wenn Ihr mit den wichtigen Befragungen betraut werdet.«

»Einem Menschen, der gefoltert wird, kommt die Lüge nur zu leicht über die Lippen, Erhabener. Er wird alles sagen, wenn nur der Schmerz nachlässt. Mein Weg ist besser.«

»Und was ist Euer Weg?«

»Die Antworten zu beurteilen, und zwar mit Hilfe von – was? Weiblicher Intuition? Ich weiß es nicht, Erhabener. Es ist einfach nur eine Fähigkeit, die ich habe. Und wenn ein Mensch nicht die Wahrheit sagt – nun, manchmal ist eine Lüge genauso entlarvend.«

Er sah mich neugierig und mit wohl bemessener Aufmerksamkeit an. »Seit wann verfügt Ihr über diese Fähigkeit?«

»Von Kindesbeinen an.« Sie war immer da gewesen, aber ich hatte früh gelernt, sie zu verbergen. Erwachsene reagieren nicht sehr freundlich, wenn ein Mädchen, das nicht einmal alt genug ist, um einen Überwurf zu tragen, sie auf ihre Unwahrheiten und Falschheiten hinweist.

»Eine nützliche Fähigkeit, würde ich meinen. Und wir haben einen Auftrag für Euch, bei dem Eure Fähigkeit von unschätzbarem Wert sein könnte, Kamerad Ligea. Ihr wurdet in Kardiastan geboren, soviel ich weiß. Habt Ihr noch irgendwelche Erinnerungen an das Land?«

»Gar keine, Erhabener. Ich war noch keine drei Jahre alt, als meine Eltern während des Kardenaufstands ums Leben kamen und General Gayed sich meiner annahm und mich nach Tyr brachte.«

»Aber Ihr sprecht ihre Sprache, wie ich gehört habe.«

»Als ich in den Haushalt des Generals kam, befand sich

dort eine kardische Sklavin, die meine Amme wurde. Sie fand Gefallen daran, mir ihre Muttersprache beizubringen.« Ohne zu wissen, wieso ich mir dessen so sicher war, dachte ich: *Aber das wisst Ihr doch bereits.*

Sein Lächeln enthielt einen Hauch von Zynismus, und dann warf er einen kurzen Blick zu Rathrox hinüber. Der Blickwechsel war besorgniserregend und enthielt eine besondere Note, von der ich bewusst ausgeschlossen blieb. Erneut spürte ich die Erheiterung, die sie verband, und ich versteifte mich argwöhnisch. Der Exaltarch setzte sich auf und griff nach einer Karaffe aus grünem Onyx, die auf einem Seitentisch stand, und schenkte sich daraus etwas ein. Der berauschte Geruch von Mondblumen und Moschus war überwältigend und kratzte in meiner Kehle. Ich kämpfte gegen den Hustenreiz an. Obwohl es im Zimmer ziemlich kühl war, lief mir der Schweiß den Nacken hinunter, und der obere Rand meines Überwurfs wurde feucht.

Der Exaltarch nippte an seinem Wein. *Jetzt*, dachte ich. Jetzt kommt er endlich zum Punkt. Worum geht es bei dieser ganzen Scharade wirklich?

»Wir möchten, dass Ihr in dieses Land Eurer Geburt reist, Kamerad Lige«, sagte er. »Es gibt dort Probleme, die scheinbar weder unser Statthalter noch seine Präfekten oder unsere Militärischen Befehlshaber in den Griff bekommen. Die Ursache der Unruhen ist ein Gerücht, und wir möchten, dass Ihr ihnen zeigt, dass dieses Gerücht nichts weiter als eine Lüge ist. Findet seine Quelle und löscht es aus.«

»Und wenn es wahr ist?«, fragte ich freundlich.

Er schnaubte und wechselte zu der härteren Sprache des Soldaten, der er einst war. »Das kann kaum sein. Zumindest nicht, solange sich ein Verbrannter nicht aus der Asche der Flammen erhebt, von denen er verzehrt wurde. Ein des Ver-

rats angeklagter Mann ist im Hafen von Sandmurrum auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Ein anderer Mistkerl von Verräter führt jetzt dort eine Rebellenbewegung an, und die Abergläubischen behaupten, dass es sich um denselben Mann handelt. Er ist dort als Illu Sionist bekannt. Manche behaupten, dass das wirklich sein Name ist, andere halten es für einen Titel, der Dominus oder Anführer bedeutet. Noch andere glauben, dass es eine Verbindung zwischen ihm und dem Gebiet von Kardiastan gibt, das als Illusion bezeichnet wird. Vielleicht wurde er dort geboren.«

Ich neigte den Kopf, um anzudeuten, dass ich mir all dies einprägte.

»Wie so häufig, wenn es um Kardiastan geht, herrscht ziemliches Durcheinander«, fügte er mit beißender Stimme hinzu. »Ich möchte, dass Ihr diesen ... diesen verfluchten Scheißkerl findet, ihn der Gerechtigkeit zuführt und jede Behauptung widerlegt, dass er der Mistkerl sein könnte, der in Sandmurrum hingerichtet worden ist.«

Ich riskierte einen verwirrten Blick in Rathrox' Richtung. All dies war wohl kaum meine Angelegenheit, und noch viel weniger eine Sache, mit der sich der Exaltarch für gewöhnlich persönlich abgab. »Aber unsere Spione in Kardiastan haben doch sicherlich ...«, sagte ich.

Ein giftiger Blick trat in die Augen des Exaltarchen, ohne dass ich hätte sagen können, ob er mir galt oder seinen unfähigen Untergebenen oder dem ganzen eroberten Kardiastan, aber er war unmissverständlich da. »Wäre es ihnen möglich, den Mann zu finden oder die Gerüchte zum Verstummen zu bringen, so hätten sie es bereits getan. Doch diese Aufgabe erfordert jemanden mit besonderen Fähigkeiten. Magister Ligatan hat mir erzählt, dass Ihr so jemand seid. Ich beuge mich seinem Urteil, auch wenn ich ...« Er ließ sei-

nen Blick über mich wandern und schien nicht sonderlich zu schätzen, was er sah. »Seid Ihr einer solchen Aufgabe gewachsen, Kamerad?«

Seine Zweifel machten mir keine Sorgen, wohl aber der Gedanke, Tyrans zu verlassen. Ich war allerdings klug genug, mir die Bestürzung nicht anmerken zu lassen. »Ich werde mir alle Mühe geben, dem Exaltarchat – wie immer – zu dienen, Erhabener.«

»Rathrox wird Euch über die Einzelheiten in Kenntnis setzen. Ihr könnt jetzt beide gehen.«

Eine Minute später schnürte ich mir beim Ausgang des Vorraums die Sandalen und fragte mich, immer noch über das plötzliche Ende der Audienz blinzeln, was der Exaltarch mir verschwiegen hatte. Denn er hatte, das spürte ich ganz deutlich, eine ganze Menge zurückgehalten.

Ich sah zu Rathrox hinüber, der sich gerade aufrichtete, nachdem er seine eigenen Sandalen ebenfalls geschnürt hatte. Im gedämpften Licht des Vorraums wirkte er ganz und gar grau – ein grauer Mann, langgliedrig und dürr wie eine Gottesanbeterin, die auf mich wartete. Ein Mann, der es liebte zu jagen. Ein Raubtier. »Ich schlage vor, Ihr erklärt mir jetzt, worum es bei alldem hier geht, Vorsteher«, sagte ich zu ihm.

»Was soll ich dazu sagen? Der Exaltarch hat mich gebeten, jemanden für den Auftrag in Kardiastan auszuwählen. Meine Wahl fiel auf dich, aber er war überrascht und wollte dich persönlich sehen, bevor er seine Zustimmung gibt. Er konnte sich nur schwer vorstellen, dass eine Frau die ... nötige Zähigkeit für diesen Auftrag besitzt, obwohl er von mir wusste, dass du bereits im Auftrag der Bruderschaft getötet hast, was alle Kameraden der Bruderschaft früher oder später einmal tun müssen.« Sein Gesicht war wie immer vollkommen reglos. So wie bei einer Gottesanbeterin, die ohne

jeden Ausdruck auf ihr Opfer wartet. Entschlossen, erbar-  
mungslos, geduldig ... sogar ungeheuer geduldig, wenn es  
darum ging, den passenden Moment abzuwarten und dann  
zuzuschlagen. Ich mochte ihn nicht, aber er war mein Men-  
tor, und ich bewunderte und respektierte ihn wegen seiner  
Hingabe an seine Arbeit und seiner Gerissenheit.

Ehrlichkeit gehörte allerdings nicht zu seinen Tugenden.  
Er umging die Wahrheit. Zwar zögerte er, regelrecht zu lü-  
gen, da er wusste, dass ich eine Lüge erkennen würde, doch  
er konnte auch nicht aufrichtig sein. Irgendetwas fehlte in  
seiner Erklärung. Ich fragte ruhig: »Wieso gerade ich? Wie-  
so nicht jemand anderes? Warum können sich nicht unsere  
Leute in Kardiastan darum kümmern?«

Er sah sich um. Wir hatten uns zwar von den imperialen  
Wachen im Vorraum entfernt, aber für Rathrox war das an-  
scheinend nicht weit genug. Er fasste mich am Ellenbogen  
und schob mich durch einen Torbogen in die Eingang-  
halle. Sie war verlassen, und dennoch senkte Rathrox seine  
Stimme. »Ligea, das Exaltarchat ist nur so stabil wie der Bo-  
den, auf dem es steht. Die Situation in Kardiastan ist weit  
schlimmer, als die Öffentlichkeit hier ahnt. Wir haben dort  
auf einer rissigen Grundlage gebaut, und wenn nicht bald  
etwas geschieht, werden diese Risse zu Schluchten werden,  
die groß genug sind, sowohl die Legionen als auch die Ver-  
waltung zu verschlingen. Noch schlimmer – die Risse könn-  
ten sich ausbreiten.«

Es sah Rathrox gar nicht ähnlich, so offen zu sprechen,  
und noch seltsamer war es, dass er sich so grimmig über den  
Zustand des Exaltarchats äußerte. Vorsichtig bahnte ich mir  
meinen Weg durch die Fallstricke, die mit einem Gespräch  
mit dem Vorsteher verbunden waren; er konnte ziemlich  
bösaartig werden, wenn er mürrisch war. »Ich hätte nicht ge-

dacht, dass Kardiastan wichtig genug ist, um das persönliche Interesse des Erhabenen zu erregen. Das Land stellt nichts her, das für uns wirtschaftlich gesehen von Wert wäre. Der einzige Grund, weshalb wir es überhaupt für nötig hielten, dort einzumarschieren, war Assoria, das uns hätte zuvorkommen und versuchen können, entlang des Issischen Meeres Häfen in unmittelbarer Nähe zu Tyrans zu errichten. Aber wir haben Assoria gebändigt, und es ist jetzt seit ... seit wie vielen Jahren unser Vasall? Seit zwanzig?«

Er unterbrach mich. »Wenn unsere Legionen von einem Wüstenland verspottet werden, das von zerlumpten, schlecht ausgebildeten Bauern bewohnt wird ... wie lange wird es dann wohl dauern, bis andere Nationen ihre Speere schärfen – Nationen wie Assoria? Wir müssen an diesen kardiischen Aufrührern ein Exempel statuieren.«

»Unsere Legionen *verspotten*? Ein paar rebellische Bauern?« Das kam mir ziemlich unwahrscheinlich vor. Ich erinnerte mich daran, wie verbittert der Exaltarch gewesen war, als er von Kardiastan gesprochen hatte. Rathrox' Begründung, weshalb ich in die Sache hineingezogen werden sollte, mochte zwar für sich gesehen stimmig sein, aber es war nicht alles; da war etwas, das er mir verschwieg. »Und was ist mit der Bruderschaft?«

»Es gibt keine Bruderschaft in Kardiastan.«

Ich starrte ihn verblüfft an. »*Keine* Bruderschaft?« Ich hatte noch nie direkt mit den Vasallenstaaten oder Provinzen des Reiches zu tun gehabt, aber jeder Kamerad der Bruderschaft wusste, dass wir für die Sicherheit im ganzen Exaltarchat verantwortlich waren, nicht nur für die in Tyrans. Es war mir nie in den Sinn gekommen, dass es einen Ort geben könnte, der zwar von Tyr regiert wurde, aber dennoch frei von den Fängen der Bruderschaft war. »Und wieso nicht?«

»Man kann an einem Ort keine Bruderschaft haben, wo es keine Informanten gibt und niemand bereit ist, seine Nachbarn zu bespitzeln, sich kaufen oder einschüchtern oder bestechen zu lassen.« Er lächelte schwach. »Diesen Punkt übersieht die Öffentlichkeit gern, Ligea. Die Leute hassen uns und versorgen uns gleichwohl selbst mit der Macht, die wir über sie haben. Etwas, das man in Kardiastan offenbar nicht übersieht. Die Menschen dort sind ... anders. Es ist ein seltsames Volk, das wir in den gesamten fünfundzwanzig Jahren, die die Besatzung jetzt schon währt, immer noch nicht ergründen konnten.« Da war wieder der kalte, abschätzende Blick der Gottesanbeterin, die ihre Beute fixierte. »Sämtliche Agenten der Bruderschaft, die ich dorthin geschickt habe, waren innerhalb eines Jahres tot.«

Ich fröstelte, ergriffen von einer tiefen Furcht, wie ich sie schon seit Jahren nicht mehr verspürt hatte. Ich fröstelte, und gleichzeitig erregte mich das verlockende Flüstern der Gefahr. »Ihr denkt, ich hätte größere Chancen, weil ich als Kardin geboren wurde«, sagte ich. »Weil ich ihre Sprache spreche und deshalb als eine von ihnen durchgehen kann. Weil ich einmal eine von ihnen *war*.«

»Möglicherweise.«

Seine Gefühle schabten an meinem Bewusstsein, so deutlich wie Staubkörner im Auge. *Göttin*, dachte ich. *Wie sehr er mir misstraut!* Selbst nach all diesen Jahren, die ich im Dienst der Bruderschaft stand, zweifelte er immer noch an meiner Loyalität.

Reglos und wachsam standen wir beide mitten in der marmorgefliesenen Eingangshalle. Nicht weit von uns ging das Palastleben weiter. Ein ängstlich dreinblickender Sklave eilte mit einem Früchtekorb vorbei; ein kleines Kontingent imperialer Wachen schritt vorüber, und ihre Sandalen quietsch-

ten auf dem polierten Boden. Sie begleiteten eine Hofkurtisane, die so dick geschminkt war wie eine zwielichtige Hure, zu den Gemächern des Exaltarchen. Sie kicherte, als sie mich sah; ihr Mangel an Manieren war so penetrant wie der Duft, den sie zurückließ. Weder Rathrox noch ich achteten darauf.

»Also schickt man mich in ein Land, das als so höllisch gilt, dass es dem Reich der Toten ähnelt? Ohne dass mich irgendwer fragt, ob ich das überhaupt will?«

»Es ist nicht klug, dem Exaltarchen den Gehorsam zu verweigern.«

»War es nicht Eure Idee?«

»Es ist nur eine vorübergehende Angelegenheit. Du wirst schon bald wieder zurück in Tyrans sein.«

Ich starrte ihn an; die Lüge war klar herauszuhören. »Ihr habt nicht vorgesehen, dass ich jemals zurückkehre«, sagte ich ausdruckslos. »Ihr denkt, ich werde dort unersetzlich sein.« *Ihr wollt mich loswerden ...*

»Wer im Dienst des Exaltarchats steht, dient dort, wo es am sinnvollsten ist.«

Ich unterbrach ihn. »Das ist nicht der einzige Grund, der Euch antreibt, Vorsteher. Ich glaube, Ihr habt angefangen, mich zu fürchten. Ich bin zu gut in dem, was ich tue. Es macht Euch Sorgen, dass Ihr mich nicht anlügen könnt und ich die Gefühle kenne, die Ihr hinter Eurem ausdruckslosen Gesicht verbergt. Und jetzt das: eine Versetzung ohne die Hoffnung, jemals zurückberufen zu werden. Was sagt man noch über Kardiastan? Ein Land, so trocken, dass die Erde nicht unter den Füßen, sondern im Wind ist. Und das einzige Wasser im Lande sind Tränen.« Ich lächelte bitter. »Wird mir so mein Dienst für Euch, die Bruderschaft und das Exaltarchat vergolten? So etwas hättet Ihr nicht getan, Vorsteher Rathrox, wenn Gayed noch am Leben wäre. Mein Vater

hätte es nicht zugelassen.« Fünf Jahre waren vergangen, seit er gestorben war, und doch verursachte mir der Gedanke an den Verlust noch immer einen Stich.

»Für General Gayed standen der Exaltarch und seine Nation stets an erster Stelle; das sollte bei dir nicht anders sein. Das Exaltarchat hat dir all deinen Besitz gegeben, alles, was du bist. Jetzt musst du die Rechnung begleichen.« Er zuckte mit den Schultern. »Besorge uns die nötigen Informationen, um die rebellischen Untertanen des Exaltarchen in Kardiastan zu bezwingen, und er wird sich erkenntlich zeigen. Schon jetzt beträgt dein Lohn für jedes Jahr, das du in Kardiastan verbringst, sechstausend Sestus, und du erhältst die Stellung eines Legatus – du bist als Legata dorthin unterwegs.«

Jetzt weiteten sich meine Augen. Ein Legatus war jemand, der in besonderem Auftrag unterwegs war, und er war zu einem guten Teil mit dem Status desjenigen Beamten versehen, der ihn geschickt hatte. Wenn meine Papiere von Rathrox unterzeichnet werden würden, dann wäre meine Macht in Kardiastan beträchtlich. Es war bezeichnend, dass ich die weibliche Form dieses Wortes noch nie gehört hatte. Normalerweise wurde einer Frau so viel Macht nicht übertragen. »Ihr müsst ja große Angst vor mir haben, wenn Ihr solche Bedingungen herausgeholt habt, Vorsteher. Sie sind in der Tat großzügig. Sofern ich es schaffe, am Leben zu bleiben, natürlich. Trotzdem hätte ich es vorgezogen, den Dienst der Bruderschaft zu verlassen, wenn Ihr mir die Möglichkeit gegeben hättet.«

»Niemand verlässt die Bruderschaft«, sagte er kurz angebunden. »Niemals. Das weißt du. Abgesehen davon ... was würdest du tun ohne die Intrigen, ohne die Macht, ohne die Herausforderung, Legata Ligea? Die Bruderschaft ist deine

Droge; du kannst gar nicht ohne sie leben. Du eignest dich nicht als verhätschelte Ehefrau, und was für andere Möglichkeiten hättest du sonst noch?« Seine Stimme wurde etwas weicher. »Ich bin doppelt so alt wie du, Ligea. Ich werde die Bruderschaft nicht ewig anführen. Das sollte dir Trost genug sein.«

Ich hasste es, wenn er mich durchschaute. Ich drehte mich abrupt um und verließ ihn, ging zum Ausgang des Palastes. Die Wachen öffneten die zweiflügeligen Türen, nahmen Haltung an und salutierten, während ich hinausging. Als ich hergekommen war, hatte ich mich als Kamerad der Bruderschaft ausgewiesen, und sie wussten sehr gut, dass es sich bezahlte, einem Kameraden gegenüber respektvoll aufzutreten.

Als ich draußen in der grellen Sonne stand, sah ich erst einmal erleichtert auf. Unnötiger Luxus hatte mir noch nie gefallen, und die Verschwendungssucht des Palastes war erstickend. Erst recht, da Gefühle damit verbunden waren, die immer noch miteinander rangen: Wut, Verbitterung, Stolz und Frustration. Ich hatte das Gefühl, als wüsste ich jetzt, was den Exaltarchen so erheitert hatte. Die Vorstellung, eine Kardin loszuschicken, um mit kardischen Aufrührern fertigzuwerden, entbehrte nicht einer gewissen Ironie, zumal die betreffende Kardin als hochgeborene Tyrannerin erzogen worden war – oh ja, die Situation war in der Tat erheitern. Es sei denn, man war selbst diejenige, die in die Wüstenhölle geschickt wurde. Meine Bauchmuskeln spannten sich aufrührerisch an.

Tyr, Hauptstadt und Drehkreuz von Tyrans – sowie des gesamten Exaltarchats – war meine Heimat; die einzige Heimat, an die ich mich erinnerte. Tyr war das Zentrum der zivilisierten Welt, der Ort, an dem alles begonnen hatte und

alle wichtigen Entscheidungen getroffen wurden. An dem etwas geschah. Wie konnte ich damit leben, dass ich von hier weggehen sollte?

Ich stand oben auf der Treppe, die von den Palasttüren hinunterführte, und blickte über das Forum Publicum. Das Forum war eine ganze Meile lang und das Herz von Tyr, und jetzt, eine Stunde vor der Siesta, trotz der Mittagshitze ziemlich voll. Die Menge war bunt gemischt: Sklaven und dahinschlendernde Hochgeborene, Kaufleute und Kunsthandwerker voller Arbeitsschmutz, schlurfende Gelehrte, die über eine Theorie debattierten. Auf dem marmornen Platz sprühten Springbrunnen Fontänen in die Luft, während an seinen Rändern Rinnen verliefen, die das Wasser sogar bei kühlem Wetter wärmten ...

*Verflucht sollst du sein, Rathrox Ligatan. All das hier werde ich aufgeben müssen.*

Ich unterdrückte meine aufsteigende Wut und bemühte mich stattdessen, alles, was ich sah, bewusst in mich aufzunehmen – als könnten die Bilder, die ich mir jetzt einzuprägen versuchte, mir später dabei helfen, die Leere zu füllen.

Auf der anderen Seite des Platzes kauerte die Gerichtshalle, deren weiße Säulen die Sonnenstrahlen einfingen. Weißgewandete Anwälte kamen gerade von einer morgendlichen Sitzung; hinter ihnen folgten ihre Liktores mit zusammengebundenen Schriftrollen auf den Armen. Erst zwei Tage zuvor hatte ich in den Räumen des Praetors unter Ausschluss der Öffentlichkeit Beweise in einem Verfahren wegen Hochverrats vorgebracht; der Angeklagte hatte in einer der Vorgebirgszonen von Tyrans eine Rebellion gegen Steuereintreiber angezettelt. Zweihundert Menschen waren im Laufe dieser unausgegorenen Revolte gestorben. Er war verurteilt worden, wie er es verdient hatte, und ich hatte das befriedi-

gende Gefühl gehabt, eine Arbeit gut erledigt zu haben. Unser Rechtssystem, das sogar einem gewöhnlichen Menschen die Möglichkeit gab, seinen Fall vorzutragen, zählte zu den großartigsten Errungenschaften des Exaltarchats.

Beim nächsten Gebäude handelte es sich um die Öffentliche Bibliothek, die durch den baumgesäumten Marktgang von den Öffentlichen Bädern getrennt war. Betrat ich die Stille des Lesesaals in der Bibliothek, würde ich zweifellos den Dichter Crispin oder den Historiker Valetian bei der Arbeit an ihren neuesten Werken vorfinden, und wenn ich mich entschied, stattdessen ein Bad im Gebäude gegenüber zu nehmen, würde ich ziemlich sicher die Freunde aus meinen Kindertagen treffen. Die meisten von ihnen waren jetzt müßige junge Matronen, die im Gegensatz zu mir mehr darauf aus waren, den Legionsoffizieren im Massageraum zuzusehen, als schwimmen zu gehen. Schlenderte ich den Marktgang entlang, konnte ich Früchte aus Altan kaufen, oder Eis von den Apenaden, oder einen sprechenden Vogel aus Pythia im Westen. Jaspis oder Jade, Seide oder Sackleinen, Pfefferkörner oder Fasanenleber: In Tyr ging der Spruch, dass man an den Ständen des Marktgangs alles kaufen konnte, was es wert war gekauft zu werden.

Rechter Hand von mir, auf der anderen Seite des Platzes und gegenüber von den Bädern, befand sich der bogenförmige Eingang zu den Räumen der Ratskammer. Diese wurden jetzt für Spiele genutzt, seit der Exaltarch seine widerspenstigen Berater entlassen und nicht wieder zurückberufen hatte. Dahinter erstreckte sich die gepflasterte Gasse, die zur Sommerbühne führte; dort hatte ich vor zwei Wochen gesehen, wie Merius sich mit seinem kraftvollen Porträt des manipulativen Zestus unsterblich machte. Zestus hatte mit seiner befleckten Liebe zu seiner Schwester

Caprice das junge Tyr beinahe zum Untergang verdammt; sein Name war zu einem Synonym für die Perversion des Inzests geworden.

Ich sah jetzt nach links, zur Akademie hinüber. Als Bürgerin von Tyrans hatte ich häufig das Vorrecht genossen, mir die Debatten der Gelehrten anzuhören. Ein Gelehrter der Akademie hatte sich von meinem siebten bis zu meinem sechzehnten Lebensjahr um meine Erziehung und Bildung gekümmert, ein Privileg, das nicht vielen Mädchen zuteil wurde. Manchmal fragte ich mich, wieso mein Vater mir meine formale Ausbildung nicht nur gestattet, sondern mich sogar dazu *ermutigt* hatte, während er doch sonst eher dazu neigte, geringschätzig vom »Platz einer Frau« zu sprechen. »Du hast einen Verstand, Ligea«, hatte er immer gesagt. »Benutze ihn. Lerne, dich auf ihn zu verlassen. Deine Gefühle sind die einer Frau: dumm, unzuverlässig und beherrscht vom Herzen. Ignoriere diese Dummheiten. Das Herz ist die Quelle der schlechten Entscheidungen; der Verstand ist es, der die Siege schmiedet.« Ich lächelte in mich hinein: Ich konnte immer noch hören, wie er seinen strengen Ton bewusst etwas milderte, wenn er mit mir sprach. Andere hatten General Gayed vielleicht gefürchtet – den Mann, den sie den Winterleoparden nannten, nachdem er während der Schneeperiode die aufsässigen Stämme im Wald von Valur nordwestlich von uns besiegt hatte. Ich hatte nie Angst vor ihm gehabt. Er mochte mir gegenüber intolerant bis zur Unsinnigkeit gewesen sein, aber er war immer gütig.

Ich blieb auf den Stufen stehen und ließ zu, dass die Erinnerungen an ihn in mir aufstiegen. Die Trauer, die ich spürte, war eine Schwäche, für einen Kameraden der Bruderschaft unangemessen. Das kümmerte mich jedoch nicht. Ich beschloss, sein Grab am anderen Ende des Forums auf-

zusuchen und sein Andenken zu ehren. Es war ein langer Weg bis dorthin, aber ich wollte ihn gehen. Ich schätze, in gewisser Hinsicht war es Masochismus, aber nicht wegen des Ortes, den ich aufsuchte, sondern weil mich alles, was ich auf dem Weg dorthin sehen würde, an den zukünftigen Verlust erinnern würde. Und doch wollte ich diese Erinnerungen haben, wollte ich das Wesen all dieser Symbole von Tyr in mich aufnehmen. Es waren ja nicht nur Gebäude; es gab auch den Handel, das Lernen, das Rechtssystem, den Sport, die Religion, die Künste: Für all diese Dinge stand Tyr. Wir waren ein kultiviertes, gebildetes Volk, das sowohl den menschlichen Intellekt achtete als auch den menschlichen Körper.

Und Kardiastan? In Kardiastan war die Erde so unfruchtbar wie sein kulturelles Erbe.

Wie würde ich das alles nur ertragen können?

*Mögest du verflucht sein, Rathrox.*

Der Tempel des Forum Publicum war zu Ehren der Göttin Melete errichtet worden. Andere öffentliche Gebäude mochten imposant sein, sogar anmutig, aber der Tempel war sicher eines der lieblichsten Gebäude, die die Menschheit jemals gesehen hatte. Das Dach schwebte über nebeneinander stehenden anmutigen Karyatiden, die jeweils ein Abbild der Göttin in einer bestimmten Stimmung darstellten. Die Giebel und das Traufgesims waren mit farbenfrohen Friesen und Skulpturen geschmückt, die im Laufe mehrerer Jahrhunderte von den besten Künstlern des Exaltarchats geschaffen worden waren. Marmorsäulen leuchteten rosig sowohl im Licht der Morgendämmerung wie auch in den letzten Strahlen der Abendsonne oder schimmerten – wie jetzt – schmerzhaft weiß in der Mittagssonne.

General Gayeds Grab befand sich nicht im eigentlichen Tempel, sondern am Pilgerweg, der zur Haupttreppe hochführte. Es trug keinerlei kunstvolle Verzierungen; darauf hatte ich bestanden. Eine flache, rechteckige Marmorplatte kennzeichnete das Grab, und dessen einzigen Schmuck bildete eine lebensgroße Statue, in deren Sockel sein Name eingraviert war. Da er Frivolitäten nie geschätzt hatte, hätte er die Strenge des Grabes begrüßt. Ich kniete nieder und betete, auch wenn mein Gebet ungewöhnlich war. Ich sprach zu ihm selbst, nicht zu irgendeinem Gott, und dankte ihm für das Mitgefühl, das ihn dazu veranlasst hatte, mitten im Kriegsgeschehen eine Kriegswaise unter seine Fittiche zu nehmen. Ich dankte ihm für all die Güte, die er mir gewährt hatte. Ich segnete ihn, wie ich es schon so oft getan hatte. Ohne ihn wäre ich als kardische Barbarin aufgewachsen, und diese Vorstellung war immer wieder in einem Alptraum aufgetaucht, den ich in jüngeren Jahren häufig gehabt hatte. Dass ich diesem Schicksal knapp entkommen war, hatte ich ihm zu verdanken.

Ich verließ Gayeds Grab und ging hinauf in den öffentlichen Bereich des Melete-Tempels.

Melete war die Patronin der Stadt, die Göttin der Weisheit, der Kontemplation und Introspektion. Es war mir immer etwas seltsam vorgekommen, dass sie als Gottheit für eine Stadt stand, die mit Waffengewalt über alle Lande um das Issische Meer herum herrschte. Es gab mehr als hundert Gottheiten im Pantheon, von denen viele geeigneter gewesen wären. Ocrastes, der vielköpfige Gott des Krieges zum Beispiel. Oder Seledé, die Göttin der Geistesschärfe. Aber nein, unsere Gründer hatten Melete gewählt. Es hieß, die Göttin war der Grund, weshalb Tyr zum Zentrum des Lernens und der Gelehrsamkeit geworden war; manche be-

haupteten sogar, dass die Karyatiden jedes Mal weinten, wenn Tyr eine weitere Nation mit Blutvergießen statt durch Verhandlungen eroberte. Ich selbst gab mich mit solchen Phantastereien nicht ab.

Ich kaufte etwas parfümiertes Öl an einem der Stände, die den Vorhof des Tempels bevölkerten, und ging weiter in das Heiligtum. Ich reichte der gerade anwesenden Priesterin das Öl, und sie füllte damit eine der Motivlampen der Ehrerbietenden für mich. Ich zündete sie an und kniete zum Gebet vor der Statue von Melete nieder, dann küsste ich ihre kalten, marmornen Füße, wie es schon abertausend Gläubige vor mir getan hatten. Meine Gebete galten dem Erfolg meiner Unternehmungen, und noch mehr meiner eigenen Sicherheit. Ich hatte schon vor langer Zeit erkannt, dass es nicht viel nützte, ein Held zu sein, wenn man tot war.

Noch während ich betete, fragte ich mich, ob meine Gebete irgendwie von Nutzen sein würden. Die Statue kam mir leblos vor und von Menschenhand erschaffen. Die männliche Vision einer perfekten Frau: Mutter, Hure und Verführerin. Wenn die Gottheiten so mächtig waren, wieso suchten sie uns dann nicht als Personen auf, wie es den Legenden gemäß einst gewesen sein sollte? Die alten Geschichten waren voller Erzählungen von Leuten, die mit den Göttern gesprochen hatten; aber ich hatte nie jemanden getroffen, der zugegeben hätte, dass er eine Gottheit von Angesicht zu Angesicht erlebt hatte. Im Geheimen hegte ich den Verdacht, dass die Götter verschwunden waren. Oder dass sie schon immer die Erfindung von Menschen gewesen waren. Ich wusste, dass das ein Sakrileg war, denn der Tempel erzählte uns, dass wir alle die Schöpfung der Götter waren, und nicht umgekehrt ...

»Domina Ligea?«

Verblüfft wandte ich meine schweifenden Gedanken der Frau zu, die vor mir stand. Antonia, die Hohepriesterin des Tempels. Ich hatte noch nie zuvor mit ihr gesprochen; gewöhnlich unterhielt sie sich nicht mit den Huldigenden. Ich blieb weiter knien und neigte den Kopf. »Geehrte?«

Ich hatte gehört, dass sie als junges Mädchen zum Tempel gebracht worden war, ausgewählt wegen ihrer außerordentlichen Schönheit und Tugend. Jetzt war sie eher mütterlich als schön, aber dennoch königlich. Und mächtig. Wenn sie dem Exaltarchen die Unterstützung des Kultes von Melete entzog, konnte sie die Grundlagen seiner Macht bedrohen – obwohl Bator Korbus sie sicherlich zuvor von einem Attentäter würde töten lassen, wenn ich ihn richtig einschätzte.

»Das Orakel wünscht Eure Anwesenheit.«

Nichts hätte mich mehr verblüffen können. Das *Orakel*? Das Orakel sprach nicht zu Ligea Gayed. Tatsächlich sprach das Orakel überhaupt sehr wenig, und wenn es das tat, dann zu Königen und Herrschern oder sehr reichen Menschen, nicht aber zu den Kameraden der Bruderschaft oder der Tochter eines Generals. Einen verrückten Moment lang fragte ich mich sogar, ob die Hohepriesterin mich mit jemandem verwechselt haben könnte.

Immer noch verwirrt stand ich auf. »Ich bin zutiefst geehrt.«

»Das seid Ihr in der Tat«, sagte sie. Ihre Stimme war so trocken wie Weinblätter im Herbst.

Auch sie konnte kaum glauben, dass ich gerufen worden war.

## 2

Hohepriesterin Antonia führte mich am Altar vorbei zum Heiligtum, jenem Bereich des Tempels, der der Öffentlichkeit nicht zugänglich war. Als wir tief im Innern des Gebäudes einen kleinen, leeren Raum erreichten, erklärte sie: »Ich muss Euch eine Augenbinde anlegen«, und nahm ein Stück Stoff von einem Haken. Da ich spüren konnte, dass sie mir damit nicht schaden wollte, fügte ich mich. Allerdings konnte ich mit der Augenbinde nichts sehen und begann, mich unsicher zu fühlen.

Seltsame Geräusche erklangen, so als würde Weizen zwischen zwei Mühlsteinen zermahlen. Ich vermutete, dass es sich um irgendeinen Mechanismus handelte, der einen verborgenen Eingang öffnete, und beachtete die Information nicht weiter. Und dann sprach sie wieder. »Da sind Stufen.« Sie hakte sich bei mir unter, um mich zu führen. Die Berührung widerstrebte mir, und ich mochte es auch nicht, auf diese Weise von ihr abhängig zu sein. Widerwille gegen meine plötzliche Verletzlichkeit stieg in mir auf.

Ein kräftiger Geruch kitzelte meine Nase. Es roch stark nach irgendeinem Weihrauch, und danach verlor ich jedes Gefühl für Zeit und Berührung. Ich schwebte schwerelos dahin, sah Farben – alle möglichen Schattierungen von Rot, Orange oder Gelb, jeweils mit einem eigenen Geruch: die

Essenzen von Mohnblumen, Wein, Schwefel, nasser Erde, gärender Hefe. Ich glaube, ich lachte, auch wenn ich nicht hätte sagen können, was so lustig war. Ich hörte die Göttin flüstern, als sie mich für meinen Mangel an Ehrerbietung schalt. Ich fühlte mich gedrückt, war aber dennoch empört. Die Situation wurde erst in dem Moment wieder klar, als Antonia mir die Augenbinde abnahm.

Ich war an einem anderen Ort. Irgendwie musste ich zu Fuß dorthin gegangen sein, auch wenn ich mich nicht erinnern konnte, dass ich mich bewegt hatte oder dass Zeit vergangen war. *Zum Vortex, verdammt, was für ein hinterhältiges Weibsstück*, dachte ich, während so etwas wie Verstand in mich zurückkehrte. Die Augenbinde musste mit einem Mittel getränkt gewesen sein. *Sie hat mich unter Drogen gesetzt*. Was natürlich nicht einer gewissen Ironie entbehrte, da uns von der Bruderschaft solche Tricks nicht fremd waren. Ich war jedoch nicht in der Stimmung, mich über derartige Parallelen zu freuen. *Göttin*, dachte ich, *wenn alle, die hierherkommen, so ein Elixier verpasst kriegen, wundert es mich nicht, dass es noch nie eine vollständige Beschreibung des Orakels gegeben hat*.

Etwas strengere Gerüche bedrängten mich jetzt, ein Duftgemisch, das man auch im Geschäft eines Alchimisten am Marktweg hätte erwarten können. Ich sah mich um. Ich befand mich in einer unterirdischen Höhle. Das einzige Licht stammte von den Flammen, die in einem bronzenen Behälter brannten. Er war in den Steinboden eingelassen, und der Durchmesser der Schüssel entsprach ungefähr meiner Körpergröße. »Die Ewige Flamme«, flüsterte Antonia mir ins Ohr, »von der Göttin persönlich entfacht, als sie Tyr gründete, und seither niemals erloschen. Sie braucht keine Nahrung, um zu brennen.« Das schien sie tatsächlich zu glauben. Ich nickte, wenngleich ich mich fragte, ob die Flamme

nicht irgendwo weiter unten genährt wurde, vielleicht von unterirdischen Gasen. Ich war schon immer ein skeptisches Biest gewesen.

Sie deutete zur Höhlenwand direkt vor uns. »Das ist das Orakel.« Dann zeigte sie auf ein bleiches, junges Mädchen, das vor der Mauer saß. »Esme, die Auserwählte des Orakels, wird seine Worte für Euch deuten.«

Esme, so schön wie eine Karyatide und auch fast genauso leblos, sah mich nicht an. Ihre Augen waren weit geöffnet und ausdruckslos; ihr Körper schwankte leicht hin und her. Hinter ihr hockte etwas, und ich hörte Gemurmel, aber ich konnte nicht genau erkennen, ob es sich um ein lebendiges Wesen oder nur eine Felsformation handelte. Die Droge hatte meinen Geist benebelt und meine Sinne so weit verwirrt, dass ich meine Umgebung nur leicht verschwommen wahrnahm. Die Ausdünstungen hatten zudem zur Folge, dass ich allmählich Kopfschmerzen bekam. Meine Augen tränten. Das Flackern der Ewigen Flamme brachte tanzende und zuckende Schatten hervor. Die natürlichen Vertiefungen des grob behauenen Gesteins der Höhle hinter Esme begannen sich zu wellen. Ich sah eine Gestalt in ihnen, riesig, abstoßend, löwenähnlich, mit einer Mähne – und doch mit dem Antlitz eines Menschen in dem ansonsten katzenhaften Kopf. Augen und Nasenlöcher und Mund waren unergründlich tiefe Schlitze, die bis in den Stein reichten, hinein in die dahinter liegenden Eingeweide. Ich schüttelte den Kopf, um meine Gedanken zu klären. Schwaden trieben durch die Öffnungen der Kreatur nach draußen. Sie rochen nach Schwefel und Pech, vielleicht nach dem Atem von Acheron, ganz sicher aber nach dem Jenseits des Vortex. Und das Wesen – wenn es denn eines war – murmelte. In einer Sprache, die ich noch nie zuvor gehört hatte.

Ich starrte Esme an. Sie war jung, aber ihre Haut hatte die ungesunde Blässe einer chronisch Kranken, und ihre Augen starrten ins Leere. Ihre Stimme klang eintönig, als sie zu sprechen begann, verströmte jedoch Wahrheit. Sie glaubte alles, was sie sagte.

Ich vermutete, dass es ihre Aufgabe war, das Gemurmel des Orakels hinter sich zu deuten, als sie intonierte:

*»Ligea reist über Land, mittels Schiff und Tieren,  
Zu weit entfernten, neuen Welten.  
Die Fährte des wilden Jägers weist Richtung Osten,  
Er lässt die Gesetze unseres Reichs nicht gelten.  
Rauben will er  
Den Seelenfrieden uns'res edlen Herrschers.«*

Ich blinzelte. Ein Teil von mir hoffte – mit der üblichen sarkastischen Skepsis –, dass die dichterischen Fähigkeiten des Orakels besser waren als Esmes Übersetzung. Der Rest von mir war einfach nur entsetzt über den Inhalt der Zeilen. Wie konnte sie wissen, was ich selbst gerade erst erfahren hatte? Ich bewegte mich ein wenig zur Seite, um einen besseren Blick auf das Orakel zu erhaschen, aber Antonia hielt meinen Arm fest und riss mich unsanft zurück.

Esme ließ sich durch mein verärgertes Grummeln nicht beirren und sprach weiter:

*»Unterscheiden kann sie zwischen Sein und Schein,  
Sie hat die Gabe, die Lüge zu erkennen,  
Daher wird Ligeas Jagd erfolgreich sein.  
Die schlaunen Verräter wird mit Namen sie nennen,  
Und die neu gewonnene Macht  
Bringt sie am Ende in eine Stellung voll Glanz und Pracht.«*

Ich war zutiefst bestürzt. Wie konnte sie – wie konnte das Orakel von meinen Fähigkeiten wissen? Bei Acherons Nebeln, das Orakel verfügte doch nicht *wirklich* über eine solche Wahrnehmungsfähigkeit, oder?

Doch, der Legende nach sehr wohl. Es gab Aufzeichnungen von prophetischen Versen, die in weit gefälligerer Dichtkunst geschrieben waren als diese Reime hier. Die Religiösen behaupteten, dass das Orakel für uns ein Mittel wäre, um den Rat der Götter einzuholen.

Mir war elend zumute. Und, verflucht, Antonia hörte auch noch zu, als meine Geheimnisse in kindlichen Reimen über die Lippen dieses dummen Mädchens strömten ...

Sie sprach mit gedehnter Stimme weiter, und das Gedicht wurde sogar noch scheußlicher.

*»Eine Legata kehrt nach Tyr zurück,  
Um mit Tribut ihren Herrscher zu ehren,  
Bekrönt, gefeiert und mit Gold bestückt,  
Gehrt durch ihres Volkes Begehren,  
Wird ihre Geschichte erzählt durch des Dichters Hand.«*

Glücklicherweise schien das alles zu sein. Esme starrte ausdruckslos auf die gegenüberliegende Wand, ohne noch etwas zu sagen. Das Gemurmel des Orakels setzte sich fort, aber es kam keine Übersetzung mehr.

Antonia schüttelte leicht meinen Arm. »Das ist alles, was Eure Ohren hören sollen«, sagte sie. »Gestattet mir jetzt, Euch die Augenbinde wieder umzulegen ...«

Ich riss meinen Arm weg und fauchte sie an. »Nein. Ich will nicht, dass meine Sinne noch einmal eingekullt werden. Zeigt mir, wie ich von hier wegkomme.«

Ihre Augen blitzten, und Wut wallte mit unerwarteter In-

tensität in ihr auf. »Die Bruderschaft hat hier nur die Macht, die wir ihr zugestehen«, zischte sie. »Allen, die vor das Orakel treten, werden die Augen verbunden. Die Höhle ist Teil des Heiligen Weges. Diesen Pfad darf niemand kennen, der nicht geweiht ist.«

»Also schön.« Ich löste das Ende meines Überwurfs in der Taille und schlang es mir um den Kopf, so dass meine Augen bedeckt waren. »Und jetzt führt mich raus.«

Sie schwieg einen Moment, dann packte sie mich am Ellenbogen und zog mich hinter sich her. Eine Zeitlang, die sich wie ein ganzes Zeitalter anfühlte, stolperte ich ihr blind hinterher, aber vermutlich waren es nicht mehr als fünf Minuten. Soweit ich erkennen konnte, durchquerten wir die Höhle der Ewigen Flamme und betraten eine Art Tunnel, der irgendwann vor Treppenstufen endete. Wir stiegen hinauf, und das schabende Geräusch erklang wieder. Wir waren zurück im Zimmer hinter dem Heiligtum.

Ich löste das verknotete Ende meines Überwurfs. Antonia stand vor mir und starrte mich finster an. »Ihr haltet Euch für unberührbar, nur weil Ihr die Bruderschaft im Rücken habt. Aber vor der Göttin seid Ihr nicht mehr als ein sterblicher Atemzug nach dem anderen. Was Ihr seid, kann Euch mit Leichtigkeit entrissen werden, Kamerad Ligea.« Indem sie meinen Titel benutzte, verriet sie, dass sie meinen Status in der Bruderschaft kannte; etwas, das ich vor den Hochgeborenen von Tyr gern verbarg. »Spottet nicht über die Göttin«, fügte sie hinzu, »oder Ihr werdet es bitter bereuen.«

»Das würde mir nicht im Traum einfallen«, erwiderte ich und hielt meine Stimme sorgsam neutral. Ich sollte die Hohepriesterin des Tempels lieber nicht gegen mich aufbringen, wenn ich es irgendwie vermeiden konnte. »Und ich möchte auch nicht das Orakel verspotten. Es hat mir, äh, ei-

nigen Stoff zum Nachdenken gegeben.« Tatsächlich war das Orakel beunruhigend genau gewesen, aber ich hatte nicht vor, ihr das zu erzählen. »Ich gehe davon aus, dass nichts von dem, was Ihr und Esme heute erfahren habt, an andere weitergegeben wird.«

»Wir dienen der Göttin. Wir bewahren viele Geheimnisse.«

Es war nicht das Versprechen, das ich mir erhofft hatte, aber mehr würde ich offensichtlich nicht bekommen. Ich nickte ihr also zu und verließ den Tempel.

Draußen musste ich die Augen zukneifen, als mich das grelle Licht der Mittagssonne traf. Als ich die Stufen zum Forum Publicum hinunterging, wirbelte mein Geist noch von alledem, was ich gesehen hatte. Die Menschenmenge war mit Beginn der Mittagshitze bereits kleiner geworden. Die meisten Wohlhabenden waren nach Hause gegangen und überließen die Straßen den Sklaven und Armen. Ich allerdings hatte noch etwas zu erledigen.

Meine vornehme Kleidung lockte Sänfenträger an, die rasch näher kamen und mir ihre Dienste anboten, aber ich winkte sie weg und machte mich zu Fuß auf den Weg. Ich wollte allein und in Ruhe über all das nachdenken, was geschehen war. Ich tauchte in das Labyrinth der Straßen und Gassen ein, die zu den ärmeren Winkeln der Innenstadt führten – zu dem Gebiet, das als Gewirr bezeichnet wurde. Der Übergang von den breiten, gepflegten öffentlichen Plätzen zu den engen Elendsvierteln der Armen geschah abrupt, und der Gestank der offenen Abwasser und des verrottenen Mülls widerte mich an. Die Menschen blieben hinter mir zurück. Die glatten, sauber gefegten Bürgersteige verschwanden zugunsten kleiner Gässchen aus festgetretener Erde, die mit Schlaglöchern übersät waren. Hier gab es keine Marmorfassaden oder von Kletterpflanzen beschattete In-

nenhöfe. Die Gebäude bestanden aus grob behauenen, bröckeligem Gestein, und die Zimmer waren klein, die Fenster und Türen schmal und armselig, die Bewohner hager und zäh. Dies war das andere, traurigere Gesicht von Tyr. Ich vermutete jedoch, dass jede Stadt dieser Größe dazu neigte, die Aasfresser ebenso anzuziehen wie die Kultivierten. Die meisten von denen, die im Gewirr ein armseliges Leben fristeten, waren keine Bürger von Tyrans; hier fanden sich vielmehr Menschen aus allen möglichen Ländern zusammen, die von der Hauptstadt des Exaltarchats angelockt wurden, weil sie glaubten, hier ihr Glück machen zu können. Und bei einigen von ihnen stimmte das sogar.

Ich blieb einen Moment stehen, da ich Kopfschmerzen und einen üblen Geschmack im Mund hatte. Es fiel mir schwer, klar zu denken. Das Orakel hatte zu mir, Ligea Gayed, gesprochen und mir meine Zukunft vorhergesagt. Nicht viele waren so privilegiert. Wieso also fühlte ich mich so ... besudelt?

Ich schob das Gefühl beiseite und richtete meine Gedanken stattdessen auf meinen bevorstehenden Aufbruch von Tyr. Es würde keine Abende in der Wüstenperiode mehr geben, die ich im Theater bei einer neuen Komödie von Crispin verbringen konnte; ich würde auch nicht mehr an einem Abend der Schneeperiode mit den Gelehrten der Akademie am Feuer sitzen, Punsch trinken und über Asculis jüngste Abhandlung über die Frage diskutieren, wieso sich die Jahreszeiten änderten; und auch die angenehmen Musikabende bei Nereus würde es nicht mehr geben.

Kardiastan. Wüstenhöhle. Unkultiviertes Land der Attentäter und bössartigen Numina, der Windstürme und regenlosen Himmel. Sollte der Wind aus Acherons Vortex den *Mistkerl* Rathrox holen!



Glenda Larke

**Der Bund der Illusionisten 1**  
Flüsternder Sand

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 608 Seiten, 12,5 x 18,7 cm  
1 s/w Abbildung  
ISBN: 978-3-442-26796-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: September 2012

Als Kind wurde Ligea aus ihrem Geburtsland Kardiastan geraubt und zu einer Agentin des Imperiums ausgebildet. Jetzt soll sie in ihre alte Heimat heimkehren und dort eine Verschwörung gegen das Imperium zerschlagen. Zunächst widmet sie sich dieser Aufgabe mit gewohntem Eifer und großer Loyalität. Bis sie erkennt, wie sehr sie das Volk ihrer Eltern liebt – und dass sie sich zwischen ihrer Erziehung und ihrem Geburtsrecht entscheiden muss. Von Ligeas Entscheidung hängt nicht weniger als das Schicksal zweier Nationen ab ...